

Dort zieht noch ein flacher Graben dem Wäldchen zu, der Rest der alten Preußenschanze. Von ihr aus sandten sie den Tod in Feindes Reihen, bis er sie erreichte.

In der Ferne ragt der Stromberg auf. Friedrich hatte General v. Rehow befohlen, sich auf ihm festzusetzen. Allein, Daun kam ihm mit seinen Osterreichern zuvor. Rehow wurde mit seinen 10000 Preußen bis hinter Weißenberg abgedrängt, verlor jede Fühlung mit dem Hauptheer und kam für die Schlacht nicht mehr in Frage. Das war schon ein ungünstiger Auftakt. Ungünstiger aber noch stand es um Hochkirch selbst. Sehen wir es!

Wir wandern die Straße zurück. Wir können sie absehen bis nach Hochkirch hinauf. Längs der Straße, auf beiden Seiten von ihr, lag Friedrichs Heer in langgestreckter Front. Malerisch liegt das Dörfchen mit dem waldigen Czorneboh im Rücken. Die „Blutgasse“ führt uns in den Ort. Über anderthalb Jahrhundert ist's her seit der Schlacht. Aber das Volk hat es bis heute nicht vergessen, daß Blut in Strömen auf den Gassen rann. Es fällt uns auf, daß fast nur neue Häuser das Dorf zusammenstellen. Die alten gingen damals in Rauch und Flammen auf. Wohl keins blieb übrig. Da hieß es, den Ort von neuem aufbauen. Beim Gasthaus „zum alten Fritz“ läuft eine Kirch-Allee schnurgerade vom Dorfe fort auf den Czorneboh-Wald zu. Beiderseits von ihr lag Friedrichs schwere Artillerie. Auch dort im Bauernbusch hatten einige Bataillone Deckung gefunden. Wir kommen dahin, wenn wir die Straße nach Wuischke gehen. Kurz vorm Dorfe aber wenden wir uns rechts ins Feld. Bei Steindörfel erreichen wir die alte Heeresstraße, auf der wir nach Hochkirch zurückgehen. Wir kommen am Gasthof zum Goldenen Schlüssel vorbei. Hier hielt Ziethen mit seinen Husaren, ein Stück weiter noch bivakierten seine Dragoner.

Wie ungünstig war solch eine Stellung! Alle Höhen ringsum hatten die Oesterreicher besetzt: den Stromberg, den Wohlaer Berg, die Höhen bei Eiserode, die Czorneboh-Hänge bis nach Wuischke und Rachlau hin. Sie selbst konnten nicht beobachtet werden, Wälder deckten sie. Doch konnten sie in Friedrichs tiefer liegende Stellungen hineinschauen und alle Vorkehrungen genau verfolgen. Friedrich fühlte sich selbst nicht wohl hier. Es war ihm nur Notstellung. Niemals hätte er hier eine Schlacht begonnen. Er traute aber auch Daun nicht zu, daß er ihn angreifen werde. Er hielt ihn für zu zaghaft. Seltsam, daß der so kriegserfahrene Preußenkönig das Unglück nicht sah, das sich über ihm zusammenzog! Der Feind suchte ihn zu überlisten. Bauern von den umliegenden Dörfern mußten Verhaue bauen, damit die Preußen die Arbeiten im österreichischen Lager nicht hörten. Noch als Daun in der Nacht zum Angriff vorging, mußten sie Lagerfeuer schüren; Friedrich sollte glauben, die Oesterreicher lägen noch beim Bivack. Unnützlich schlugen die Oesterreicher blinden Lärm, um die Preußen einzuwiegen. Und wirklich, als dann wahrer Alarm geschlagen wurde, glaubten diese, es sei wieder nur Geplänkel. Am Abend des 13. Oktober rückte Daun bis an den Waldrand vor. Die Räder der Kanonen, die Hufe der Pferde, ja selbst die Säbelscheiden hatte man mit Stroh umwickelt, um jedes Geräusch zu vermeiden. Reith hatte dem König gesagt: „Wenn uns die Oesterreicher hier in Ruhe lassen, verdienen sie alle gehenkt zu werden!“ Ziethen und Seidlitz drängten ihn zu Sicherungsmaßnahmen. Um ihnen ihren Willen zu tun, ließ er drei Bataillone und eine Brigade in Alarmbereitschaft bringen. Als aber Mitternacht vorüberging und die Oesterreicher noch immer nicht angriffen, ließ er sie in Ruhestellung gehen. Am nächsten Morgen wollte er aufbrechen! Zu spät!

In nächtlichem Schlafe liegt das Dorf. Vom Kirchturm schlägt es die fünfte Stunde. Da wird es drüben im Walde lebendig, Kanonen dröhnen durch die Stille der Nacht. Mit „Hurri! hurri!“ rennt es die Hänge herab. Die preußischen Vorposten sind schnell still gemacht. Die preußischen Kanonen sind rasch genommen. Sie werden umgedreht. Man schießt auf Preußen mit preußischen Geschützen! Friedrichs Grenadiere, kaum erst zur Ruhe gegangen, umfängt bleierne Schlaf. Viele werden in ihren Zelten, noch schlummernd, von feindlichen Kolben erschlagen. Andere finden nicht Zeit, den Waffentock überzuwerfen. Das Koppel über's

Hemd geschnallt, die Muskete in der Hand, so eilen sie auf die Straße.

In gestrecktem Galopp jagt ein Bote die Straße nach Rodewitz hinab. Schaumbedeckt rast sein Roß über den Gutshof. Auch der König findet kaum Zeit, die Uniform anzulegen. Nur lose bekleidet schwingt er sich in den Sattel. Und nun jagen beide die Straße zurück. Inzwischen sind die Oesterreicher ins Dorf eingedrungen. Ein furchtbarer Nahkampf wütet zwischen den Häusern. Noch ist es rabenschwarze Nacht. Niemand kann Freund und Feind unterscheiden. Man muß sich gegenseitig die Mützen abtasten. Bald aber wird es Licht. Aus den erntegefüllten Scheunen prasseln die Flammen heraus. Die Häuser gehen in Blut auf. Aus den Türen stürzen todesgeängstigt die Einwohner hervor, Mütter mit Kindern im Arm, Männer mit mühsam geretteter Habe. Sie kommen nicht weit. Dort rast sie feindliches Eisen dahin. Hier werden sie unter Pferdehufen zerstampft. Da gehen Räder über ihre Leiber hinweg. Wie eine gigantische Fackel leuchtet der Kirchturm überm Dorf. Er lodert lichterloh. Die Preußen weichen zurück. „Vorwärts meine Kinder!“ Reith führt sie vor. Die Oesterreicher werden wieder aus dem Dorfe hinausgedrängt. Reith wird verwundet. Die Preußen weichen zurück. Dreimal geht das so in wechselvollem, heißem Ringen. Zuletzt trifft ihn der Tod in die Brust. Später findet man seine Leiche zertreten unter zerschossenen Leibern. Im Kirchhof hat sich Major v. Langen mit 300 Preußen eingeschlossen. Mit Löwenmut hält das Häuflein den Gottesacker. Acht Regimenter führen die Oesterreicher nacheinander gegen die Friedhofsmauer vor, an der sich Leichenberge bis zum Mauerkranze hinauf türmen. Der König sängt seine zurückweichenden Truppen auf und führt sie selbst gegen das Dorf an. Sein Pferd wird ihm unter den Beinen weggeschossen. Ihm zur Seite fallen zwei seiner Pagen. Drinnen im Kirchhof wird's stiller und stiller. Wenige Mann nur sind vom Bataillon noch übrig. Noch aber halten sie den Platz.

Als sich die Nebel lichten, sieht der König, die Schlacht ist für ihn verloren. Es mag gegen 9 Uhr sein. Da läßt er zum Rückzug blasen. Drinnen im Friedhof hört man die Hörner. Major v. Langen muß zu seinem Könige. Durch kühnen Ausfall sucht er sich Bahn zu schlagen in die Mauer der feindlichen Truppen. Wie Tiger fallen sie über das Häuflein her und machen es nieder. Schwer verwundet fällt er in die Hände der Feinde. Er kann nicht bei seinem König sein, der bei Wurschen und Kleinbauken die Trümmer seines Heeres sammelt. Neuntausend seiner Streiter liegen blutend und tot auf dem Schlachtfelde. Fast ebensoviel hat auch der Feind verloren. Der König läßt den Mut nicht sinken. Mit klingendem Spiel geht es nach Baugen.

Betreten wir den Friedhof! Am Eingang stehen drei Denksteine. Einer von ihnen ehrt das Andenken Majors v. Langen. Noch sehen wir im Gemäuer der Kirche Kugeln von jenem Tage. Auch die Kirchtüren sind von Gewehrkugeln durchlöchert. Hinter dem Altar erhebt sich ein Denkmal, das Friedrich seinem General Reith setzen ließ. „Er war ein Mann von einfachen, biederen Sitten und hoher soldatlicher Tüchtigkeit. Während er nicht fern von hier im Kampf die wankende Schlachtreihe der Seinen mit seinem Geist, seinem Arm, seinem Wort und Beispiel wieder festigte, fiel er, kämpfend wie es sich Helden geziemt . . .“ schrieb ihm der König auf den Leichenstein.

Wir wandern die Straße nach Pommritz hinab. Blutgasse! Nun erst verstehen wir recht ihren Namen.

Verband Lusatia

Großschönau. Der Verband „Lusatia“ hält am 15. Juni im hiesigen Orte seine Wanderversammlung ab, die um 2 Uhr nachmittags im „Weinhaus“ ihren Anfang nimmt. Für den Vormittag ist eine Besichtigung des Krumbholzmuseums in Aussicht gestellt. Die geehrten Leser finden im Anzeigenteil Näheres hierüber.

Gibau. Der hier bestehende Humboldtverein kann auf das stattliche Alter von 60 Jahren zurückblicken und wird am 1. Juni aus diesem Grunde eine Jubiläumsfeier veranstalten, zu der die dem Verbands „Lusatia“ angehörigen Vereine eingeladen werden. Das dem Verein gehörige Museum auf dem Beckenberge kann nachmittags besichtigt werden, während die Feier erst am Abend stattfindet.